

Wenn man eine Interpretation als immer wieder neu zu leistende Auseinandersetzung mit einem Text versteht, kann Goethes Drama ungeahnt aktuell werden. Zunächst sollen drei gegensätzlich wirkende Aspekte, die bis heute nichts von ihrer Brisanz verloren haben, genauer betrachtet werden:

- **Männlichkeit und Weiblichkeit**, die zwei Seiten des Menschseins; Iphigenie sieht sie in ihrem ersten Auftritt als Lebensaspekte, die einander ausschließen,
- **Freiheit und Zwang**, Gegensätze, die nicht nur die äußere Lebenssituation Iphigenies von Anfang an kennzeichnen, sondern - in Bezug auf das Verhältnis der Menschen zum Göttlichen, insbesondere durch den Fluch verkörpert - eine entscheidende Polarisierung innerhalb des Dramas bilden,
- **Politik und Wahrheit**, nach Goethe zwei einander ausschließende Aspekte, die durch Iphigenie (Wahrheit) und Pylades (Politik) verkörpert werden.

Anhand der Wirkung und Entwicklung dieser gegensätzlichen Aspekte, verdeutlicht am Beispiel von Iphigenies Verhalten, wird die entscheidende Frage beantwortet, was Menschsein heißt und was es bedeuten könnte.

1. Die Polarisierung von Weiblichkeit und Männlichkeit

1.1. Das Verständnis von Weiblichkeit

Der Beginn des Dramas zeigt Iphigenie in einem inneren Konflikt. Im Zusammenhang mit dem Gegensatz zwischen Fremdheit und Vertrautheit beklagt sie ihr Frausein im Vergleich zum Mannsein.

*Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen. [...]
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!* (V. 24-32)

Iphigenie beklagt die Enge und Abhängigkeit eines Frauenlebens. Sie übersieht dabei, dass es nicht allein *der Frauen Zustand* (V. 24) ist, der sie so unglücklich macht, sondern dass ein Mann durchaus die eigene Lebenssituation mit demselben *schauerndem Gefühl* (V. 4) empfinden kann, eine Tatsache, die besonders an Orest sichtbar wird. Noch sieht Iphigenie nur dem Mann wahres Glück zugebilligt, das durch Weite und Freiheit des Handelns gekennzeichnet ist. Als wahres Glück betrachtet sie ein Leben, das aus der Kraft des eigenen Innern heraus, "in eigener Regie", geführt wird.

Ihr eigenes Leben ist - ihrer Meinung nach - für Frauen typisches *unnützlich* Leben (vgl. V. 115 f.), das durch die sie ängstigende Werbung des Thoas noch erschwert wird. Iphigenie glaubt, nur ein Mann könne nützlich und zielgerichtet handeln. *O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir!* (V. 1677) seufzt sie deshalb.

Obwohl sie ein typisch weibliches, in Abhängigkeit geführtes Leben ablehnt, macht sie sich von männlicher Hilfe abhängig (vgl. V. 1255 f.), bewundert die männliche Handlungsweise, die sie nachahmen möchte und der sie ihr eigenes Empfinden unterordnet: *Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen / Seh ich in dringender Gefahr [...]* (V. 1689 f.), äußert sie trotz aller inzwischen aufgekommenen Zweifel direkt nach ihrer letzten Unterredung mit Pylades, an dem sie sich jetzt noch orientiert.

Iphigenie weist mit einigen Charakterzügen und mit ihrem klaren Verstand tatsächlich eher männliche Züge auf, wird sie doch sogar für eine Angehörige des Amazonenvolkes¹ gehalten

¹ Die Amazonen sind ein sagenhafter Stamm kriegerischer Frauen, die Männer nur für kurze Zeit zum Zweck der Fortpflanzung bei sich dulden. Ihnen überlassen sie auch die männlichen Nachkommen, die Mädchen ziehen sie selbst groß.

(vgl. V. 776 f.). Hinzu kommt, dass die männerabweisende, jungfräuliche Diana, unter deren Schutz Iphigenie steht, auch als Herrin der Amazonen gilt und zudem ein männlich geprägtes Jägerleben in der Wildnis führt.

Das Bild von der Frau, die sich demütig und gehorsam einem Mann unterordnet, entspricht den damaligen allgemeinen Vorstellungen vom Wesen einer Frau. So erwartet z.B. Orest von vorneherein von ihr keine tatkräftige Hilfe (vgl. V. 785).

Auch Thoas läßt mit seiner Bemerkung: [...] *wußt' ich nicht,/ Daß ich mit einem Weibe handeln ging?* (V 479f.) eine negative Einschätzung der Frau als eigenständig handelndem Wesen erkennen. Er akzeptiert Iphigenie als Priesterin und als Frau mit typisch weiblicher Verhaltensweise, nämlich so, *dass er bald der zarten Tochter Liebe,/ Bald stille Neigung einer Braut* (V.512f.) in ihrem Verhalten erkennen kann. Iphigenie selbst unterstützt eine Seite dieses Bildes durch die Betonung ihrer Rolle als Kind, das sich gerne dem Vater unterwirft:

- Ihren Vater Agamemnon bewundert sie kritiklos, obwohl dieser sie immerhin dem Tod ausgeliefert hat (sie betrachtet ihn als *göttergleich* (V. 45)).
- Thoas ist für sie ihr *zweiter Vater* (V. 1641 und 2004), dem sie ihr *kindlich Herz* (V. 2005) entgegenbringt.
- Selbst Pylades gegenüber schlüpft sie in die Rolle eines Kindes: *doch wirst du schelten* (V. 1571), vermutet sie, weil sie nicht der Absprache gemäß handelte.

Deshalb wird Thoas so zornig und wirft ihr Haltlosigkeit und Willkür vor, wenn sie aus der abhängigen, typisch weiblichen Position als Kind oder Braut herausfällt.

*Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräter sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus lang bewährten, treuen Armen lockt;* (V. 465 - 471)

So empört sich Thoas, nachdem Iphigenie mit der Offenbarung ihrer Gefühle seine Werbung abgelehnt hat (vgl. V. 453) und behauptet damit, dass Triebhaftigkeit ohne Vernunftorientierung typisch weiblich sei. Nur Männern gesteht er unabhängiges, vernunftbestimmtes Handeln zu.

Arkas und Pylades betonen **positive weibliche Fähigkeiten**. Arkas ist überzeugt, dass Frauen einen Mann lenken und dadurch Handlungen verändern können: *Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort / Der Frauen weit geführt* (V. 213 f.), sagt er Iphigenie zur Ermutigung. Pylades unterscheidet:

*Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stets auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen.* (V. 786-793)

Frauen bleiben - seiner Meinung nach - einer einmal gewonnenen Überzeugung treu, während Männer ihre Haltung je nach Bedarf ändern, jegliche Grausamkeit möglich ist, ihr Verhalten also schlechter berechnet werden kann.

Diese Einschätzung der Frau bewahrheitet sich im Verhalten Iphigenies: Sie folgt auch ihrer Überzeugung, als klar wird, dass sie dadurch möglicherweise tödliche Gefahr für sich und andere heraufbeschwört. Das ist allerdings dann nicht in Pylades' Interesse, denn er lobt in seiner Aussage gerade die **Berechenbarkeit** der Frauen, die die Ausführungen seiner Pläne erleichtert. Er rechnet nicht damit, dass gerade diese Treue einer Überzeugung gegenüber seinen Plan nicht einfacher macht, sondern seine Durchführung letztlich verhindert.

Zunächst bestimmt jedoch Iphigenies Vorstellung, lediglich das männliche Schicksal sei erfolgsgekrönt und das weibliche stets beklagenswert, ihr Verhalten. Bis zu der für sie entscheidenden Wende des Dramas, die durch das Parzenlied (V. 1726 - 1760) eingeleitet wird, hindert diese Einschätzung sie daran, das im Sinne ihres inneren Gefühls menschlich Notwendige genau zu sehen und danach zu handeln.

Erst am Schluss (Iphigenies Dialog mit Thoas in V/3) kann Iphigenie sich dazu durchringen, ihrer inneren Überzeugung zu folgen. *Auf und ab / Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen* (V. 1912 f.): Sie handelt weder in typisch weiblicher Unterordnung (eine *schöne Bitte* äußern V. 1880) noch nach Art der Männer und der Amazonen gewalttätig, sondern vertraut auf *die Stimme/ Der Wahrheit und der Menschlichkeit* (V. 1937 f.), geht ihren eigenen Weg und verzichtet auf jegliche als typisch männlich dargestellte Kalkulation. Weiblichkeit bietet zunächst ein Bild der Schwäche, weil sie machtlos scheint. Sie ist gekennzeichnet durch:

- bewundernde Orientierung am männlichen Vorbild,
- hilflose Abhängigkeit vom Willen eines Mannes,
- kindliche Unterordnung unter eine Vaterfigur.

Am Ende des Dramas erweist sie sich als menschliche Stärke, die allgemein als vorbildlich gelten muss, weil sie Gewalt verhindert durch:

- unerschütterliche Orientierung am eigenen Empfinden,
- mutige Eigenständigkeit im Handeln,
- die Erkenntnis, dass Frauen wie Männer gleichermaßen wahrhaft menschlich handeln und leben können: *Ich [Iphigenie] bin so frei geboren als ein Mann* (V. 1858).

1.2. Das Verständnis von Männlichkeit

Als stellvertretend für das, was Männlichkeit bedeutet, sind alle vier auftretenden männlichen Personen zu betrachten. Thoas und Arkas, Pylades und Orest stimmen in ihrer Grundorientierung überein: Für sie zählen nur Taten.

Pylades: *Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt / Sich seinen Lohn mit seiner Tat hinweg* (V. 715f.).

Orest: *Wenn sie dem Menschen frohe Tat bescheren, [...] Dann mag er danken!* (V. 701-705).

Arkas: Mit den Worten *Du hast hier nichts getan seit deiner Ankunft?* (V. 120) leitet er die Aufzählung aller Taten Iphigenies ein, um zu beweisen, dass ihr Leben nützlich ist.

Arkas über Thoas: *Er, der nur / Gewohnt ist zu befehlen und zu tun* (V. 165f.).

Männlichkeit zeigt sich als **Starrheit im Verhalten** anderen gegenüber: Nicht der Mensch wird gesehen, sondern das festgelegte „Gesetz“ bzw. Ziel, auf dem beharrt wird.

Das **männliche Handlungsprinzip der Zielorientiertheit** beruht auf einem Herrschaftssystem (für Pylades die Herrschaft des kalkulierenden Verstandes, für Thoas die der Macht). Ein einmal ins Auge gefasstes Ziel (hier: der Raub des Bildnisses der Diana bzw. der Besitz Iphigenies) wird in den Mittelpunkt allen Handelns gestellt und muss so schnell wie möglich erreicht werden. Pylades und auch Thoas treiben „ihre Leute“ zum Handeln an (vgl. V. 1368 und V. 1778). Dabei gibt es **keinerlei Zweifel an der Richtigkeit der eigenen Kalkulation oder der Benutzung anderer zur Erreichung des ersehnten Ziels:**

*Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zuletzt,
Bedarf's zur Tat vereinter Kräfte, dann
Ruf ich dich auf [...].* (V. 758-760)

So lautet Pylades' Antwort gegenüber Orest. Er rechnet mit Iphigenie, um seinen Plan zu verwirklichen, versucht sie einzuschüchtern und macht sich Vorwürfe, wenn er nicht gründlich genug vorausgeplant hat: *Warum dacht' ich nicht / Auf diesen Fall voraus und lehrte dich, / Auch dieser Fordrung auszuweichen!* (V. 1584-1586). Auch Thoas plant Iphigenie ein, rechnet mit ihr als seiner Frau und reagiert aus der **Position der Überlegenheit** mit Strafe auf ihre Weigerung (vgl. I/3).

Orest und Arkas folgen dem **Lebensprinzip der Unter- und Einordnung**. Äußerlich ähnelt diese Abhängigkeit der weiblichen Art, sie ist jedoch nicht erzwungen wie diese, sondern beruht auf einer freiwilligen, fraglosen Unterwerfung ihres gesamten Lebens unter ein von ihnen als unumstößlich anerkanntes Machtsystem. Diesem soll sich auch Iphigenie - selbstverständlich - unterwerfen und ihre Wünsche nach einem selbstbestimmten Leben aufgeben. Während Orest sich dem Herrschaftssystem der Götter unterwirft, dient Arkas dem Herrschaftssystem des Thoas. Das belegen folgende Verse:

Orest: **Soll ich wie meine Ahnen [...] Als Opfertier im Jammertode bluten:/ So sei es!** (V. 576 - 578) und zu Iphigenie: *Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab* (V. 1232-1234). Arkas zu Iphigenie: *Geh / Gefällig ihm [Thoas] den halben Weg entgegen* (V.170f.) Für Orest ist der Brudermord *hergebrachte Sitte* (V. 1229f.), der er nicht ausweichen kann; für Arkas ist die Strafe Thoas' (für Iphigenies Ablehnung seiner Werbung) *unaufhaltbar [...] / Denn seine Seel' ist fest und unbeweglich* (V.205f.).

Zunächst erscheint **Männlichkeit als Stärke**, weil sie die Macht verkörpert und die Sicherheit fester Regeln bietet:

- Thoas und Pylades fordern die Unterwerfung anderer unter ihren Willen (Prinzip des Herrschens) und die Unterordnung aller Handlungsschritte unter ihr eigenes Ziel (Prinzip der Zielorientiertheit).
- Arkas und Orest unterstellen ihr Leben völlig der vorgefundenen Macht (Prinzip der Unterordnung unter ein bestehendes System).

Am Ende des Dramas erweist sich **Männlichkeit als Schwäche**, da die Durchsetzung ihrer Prinzipien das menschliche Leben gefährdet:

- Das männliche Handlungsprinzip steht in **direkter Spannung** zum als überlegen gezeigten weiblichen Prinzip der Wahrhaftigkeit.
- Nur die als weiblich dargestellte **Wahrung des Selbst** gegenüber fremden Ansprüchen und Vorstellungen ermöglicht wahre Menschlichkeit, nicht die von Männern geforderte Unterordnung des Selbst.

Parallel zur Ebene der Menschen stehen auf der Ebene der Götter die Zwillinge Diana und Apoll stellvertretend für das weibliche und männliche Prinzip: Diana ist die Retterin, die gnädig auf Menschenopfer verzichtet; Apoll treibt zu einem Raub an, der kalkulierendes Planen und kriegerische Auseinandersetzung provoziert.

2. Die Polarisierung von Freiheit und Zwang

2.1. Wurzeln des Zwangs

Iphigenie geht es darum, **frei** zu sein, d. h. selbst bestimmen zu können, wo und wie sie lebt. Von diesem Zustand ist sie weit entfernt, da sie sich **in einer Art Gefangenschaft** befindet. Ihre Errettung durch Diana hat sie in ein Leben hineingezwungen, das zwar von Erfolg gekrönt ist (vgl. V. 122 - 143), ihre Sehnsucht nach Glück aber unerfüllt lässt. Die Ursache des Zwangs, unter dem Iphigenies Leben steht, ist der Tantalidenfluch, dem sie als Angehörige des Tantalidengeschlechts unterliegt. Iphigenie ist zwar physisch davor bewahrt worden, blutiges Opfer dieses Fluchs zu werden, doch die Errettung überlässt sie nun dem *zweiten Tode* (V. 53), indem sie ihr Leben dem erzwungenen Dienst der Göttin opfern muss. Der Tantalidenfluch, der ein freies, selbstbestimmtes Leben ausschließt, steht für die Unfreiheit der Menschen durch den Zwang der Götter. Ihnen ist die eigene Verantwortung für ihr Handeln genommen worden, sie töten mitleidlos und bedenkenlos: Es liegt *um ihre Stirn ein ehern Band* (V.331), das den Gebrauch der menschlichen Vernunft behindert.

Es besteht **keine Freiheit eigenständigen Handelns** (vgl. V. 330 - 429). Iphigenie bezeichnet diese **Abhängigkeit ihrer Familie vom Fluch als unseliges Geschick der Männer** und spricht von **Taten des verworrenen Sinnes** (V. 393 f., H.v.V.). Es zeigt sich, dass Pylades und Orest, Männer aus dem Geschlecht der Tantaliden, tatsächlich dem Fluch und der daraus resultierenden Abhängigkeit von den Göttern nicht von sich aus entrinnen können, während es Iphigenie als Frau gelingt.

Orest ist davon überzeugt, dem **Willen der Götter** und damit dem Fluch nicht entfliehen zu können:

*Mich haben sie [die Götter] zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter, [...].
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn. [...]* (V. 707-713)

und: *Die liebevolle Schwester wird zur Tat
Gezwungen. [...]* (V. 1248f.)

Pylades benutzt die Vorstellung, dass das menschliche Geschick unweigerlich durch die Götter bestimmt wird, für seine Zwecke. Er glaubt im Grunde nur an seine eigene Klugheit. *Mit seltner Kunst fliehst du der Götter Rat / Und deine Wünsche klug in eins zusammen* (V. 740 f.), sagt Orest über ihn. Pylades benutzt also die **Vorstellung vom unausweichlichen Willen der Götter, dessen Zwang er ausgesetzt ist, um sein Handeln zu rechtfertigen.**

*Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht? [...]
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.* (V. 742 - 748)

Doch auch die nicht vom Fluch Betroffenen machen ihr Handeln von den Göttern abhängig und halten sich für nicht selbst verantwortlich:

- Thoas erklärt, die Wiedereinführung des Menschenopferbrauchs sei durch Diana erzwungen: *Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen/ Gebrauch [...] / Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken* (V. 528 - 530).
- Arkas weist Iphigenie aus anderer Sicht auf den Einfluss der Göttin hin: *Hat nicht Diane, statt erzürnt zu sein, / Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?* (V. 128-130).

2.2. Wege zur Freiheit

Obwohl Iphigenie sowohl der Fluch als auch das Leben als Priesterin **durch die Götter aufgezwungen** wurden, es also **scheinbar kein Entrinnen** gibt, **entwickelt sie Widerstand**. Sie hofft stets, dem Fluch ein Ende setzen zu können und wünscht, dem Zwang des Priesterinnendaseins zu entfliehen. Ihr Stoßseufzer an Diana: *Mein Leben sollte/ Zu freiem Dienste dir gewidmet sein* (V. 37f.) zeigt, dass ein **selbstbewusstes Leben** (V. 110) nur ein in Freiheit geführtes sein kann.

Gegen die Vorstellung, die Götter bestimmten das menschliche Leben, zeigt der Verlauf des Dramas die **Möglichkeit eines selbstverantworteten Lebens** auf.

Schon der Zwang des Wahnsinns, der Orest umfängt, löst sich nicht durch die Hilfe der Götter, sondern durch die innere Kraft seiner Gefühle.

Nachdem Iphigenie ihm ihre schwesterliche Liebe offen gezeigt hat, kann er seine Liebe zu ihr empfinden und äußern: *Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts / Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester* (V. 1250 f.). Dieses Bekenntnis führt zu einer Art Heilschlaf, auf den Orests freudige Vision vom Frieden in der Sippe der Tantaliden folgt. Nachdem Pylades und Iphigenie Orest von seinem Irrtum, sie seien allesamt tot, befreit haben, spürt er die Heilung: *Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz* (V. 1358).

Allerdings bedeutet das für Orest **noch nicht die Freiheit**, selbstverantwortlich zu handeln, sondern er will jetzt dem Zwang eines Lebens nach den Prinzipien des Pylades folgen:

Nach Lebensfreud' und großer Tat zu jagen (V. 1364) und dankt dafür den Göttern (vgl. V. 1355 - 1357).

Iphigenie allein ist es, die es **wagt, das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen neu zu sehen**. Zu Beginn des Dramas sagt sie zwar noch: *Auch hab ich stets auf dich gehofft und hoffe / Noch jetzt auf dich, Diana* (V. 39f.), doch zum Schluss verknüpft sie ihre Frage: *Ruf ich die Göttin um ein Wunder an?* (V. 1884) mit der Überlegung: *Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?* (V. 1885). Sie lenkt die Verantwortung auf sich zurück und **beschließt, ihr**

Leben in eigener Verantwortung und Freiheit zu führen, unabhängig von allen Göttern, denen damit jede Macht über die Menschen genommen ist.

Das von Zwang freie Handeln Iphigenies, das den Fluch löst, beweist, dass **nicht die Unterwerfung unter den Willen der Götter**, sondern **nur die Freiheit eigenverantwortlicher Entscheidung zur Menschlichkeit führt**.

3. Die Polarisierung von Politik und Wahrheit

Pylades und auch Thoas verkörpern das, was bis heute unter „politischem Handeln“ verstanden wird, während Iphigenie, aber auch Orest, die Seite der Wahrheit vertreten. Dabei steht Thoas für die Politik traditioneller Monarchien, die den gesellschaftlichen Strukturen zur Zeit Goethes entspricht, und Pylades für Politik, wie sie seit der Athener Demokratie in demokratischen Staaten erfolgreich ist.

3.1. Die Methoden der Politik

Schon beim ersten Zusammentreffen von Pylades und Orest werden Politik und Wahrheit kontrastiert: Orest sieht an Pylades Eigenschaften des Odysseus (vgl. V. 762), dessen **Gerissenheit, schneller Verstand und Skrupellosigkeit** zur Zeit der Athener Demokratie als **ideale Eigenschaften eines praktischen Politikers** galten. Pylades eifert diesem Bild nach und verteidigt *List und Klugheit* (V. 767) gegenüber Orest, der *den, der tapfer ist und grad* (V. 768) bevorzugt und sich auch entsprechend verhält, als er die Lüge Iphigenie gegenüber aufdeckt: *Ich kann nicht leiden, daß du große Seele/ Mit einem falschen Wort betrogen werdest* (vgl. V. 1076f.). Pylades dagegen setzt auf **Erfolg**. Er plant noch als Gefangener, verlässt sich ausschließlich auf seinen Verstand, den er als im Einklang mit dem Willen der Götter stehend betrachtet: *[...] ich sinn und horche, / Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht / Die Götter Rat und Wege zubereiten* (V. 601 - 603).

Während Pylades' Politik neben der **bloßen Gewalt**, die er mit der gewaltsamen Entfernung des Bildnisses eingeplant hat (vgl. V. 1602 f.), noch **List** und **Überredungskunst** braucht, kommt die absolutistische Politik des Thoas aufgrund der festen Herrschaftsstruktur allein mit der Methode der Gewalt aus. **Beide Formen der Politik begründen das Handeln mit hergebrachten Sitten, dem Willen der Götter oder unumgänglicher Notwendigkeit der Sachlage.**

Pylades wichtigste **Methode, andere gegen ihren Willen für seine Zwecke zu gebrauchen, ist die List**. So plant er seine **Lügen**, kalkuliert skrupellos Iphigenie mit ein: *Ich darf nicht gleich / Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal / Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun* (V. 794 - 796) - so seine **Strategie** ihr gegenüber. Und zu Orest sagt er: *Du gehst,/ Und eh' sie mit dir spricht, treff ich dich noch* (V. 796 f.). Dies zeigt, dass **er glaubt, als der vermeintlich Klügste über die anderen bestimmen zu müssen**. Er sieht die Götter auf seiner Seite, denn auch diese rechnen mit den Menschen wie er: *Die Götter brauchen manchen guten Mann / Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde./ Sie haben noch auf dich [Orest] gezählt* (V. 632 - 634).

Die dritte Methode seiner Politik, die **Überredungskunst**, wendet Pylades bei Orest und Iphigenie erfolgreich an. Er **nennt seine Planung unumgänglich notwendig**, die einzig mögliche Handlungsweise, die **im Einklang mit dem Willen der Götter** steht. Er versteht sich als Helfer des göttlichen Plans (*Wir waren zu der schönen Tat bestimmt* V. 737) und stellt sogleich auch die Belohnung für gehorsames Handeln lockend in Aussicht: *Tu, was sie dir gebieten [...] / So wird für diese Tat das hohe Paar [...] aus der Hand / Der Unterird'schen dich erretten* (V. 721-727), verspricht er Orest und malt Iphigenies Hoffnungsbild als gewisse Zukunft aus: *Dann nach Myken, [...] Du / Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,/ Entsühnst den Fluch* (V. 1610-1617). Sein **gewichtigstes Argument** ist sein **Hinweis auf die grausame Notwendigkeit**, der niemand ausweichen könne:

*Du weigerst dich umsonst; die ehrne Hand
Der Not gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen [...]
Was sie dir auferlegt, das trage: tu,
Was sie gebeut.* (V. 1680-1686)

So versucht Pylades Iphigenie einzuschüchtern. Sie kann gegen seine politischen Vorgehensweisen nur die **Wahrheit als letzte und einzige Instanz menschlichen Handelns** stellen.

3.2. Die Basis der Wahrheit

Grundlage dieser Wahrheit ist das eigene Herz, das als Metapher für das steht, was Goethe reine Menschlichkeit² nennt. **Reinheit heißt: unverfälscht, ursprünglich sein und frei von Schmutz jeder Art, damit auch von Schuld.** Das eigene Herz bedeutet naturgegebene Menschlichkeit, die Handeln nur aus dem Gefühl heraus kennt. Dieses Handeln geschieht immer in Verantwortung vor sich selbst und vor anderen, frei von Verachtung oder Demütigung. *Ich untersuche nicht, ich fühle nur* (V. 1650) und *Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz* (V. 1652) sind Iphigenies Erwidern auf die Aufforderung, der Politik des Pylades gemäß zu handeln.

Der politische Verstand verwirft diese Wahrheit als lebensfremd, da es nicht menschenmöglich sei, sich rein, d. h. schuldlos im oben beschriebenen Sinn zu halten (vgl. V. 1653 - 1659). Mit Hilfe von Schuldgefühlen, Drohungen und dem Vorwurf der Überheblichkeit (vgl. V. 1666 - 1683) versucht Pylades, Iphigenie ins Unrecht zu setzen, und fast gelingt es ihm auch durch seine Politik, sie dazu zu bewegen, ihren Anspruch auf Wahrheit aufzugeben.

Während Pylades nicht von der Richtigkeit politischen Vorgehens abzubringen ist, entscheidet sich Thoas für die Wahrheit. Nicht durch politisches Handeln, sondern nur durch eigenverantwortliches Handeln, das sich am "eigenen Herzen" orientiert, siegt am Ende die Menschlichkeit:

*Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
[...] wird belohnt.* (V. 2142 - 2145)

so lautet das abschließende Urteil über Iphigenies rein menschliches Handeln im Sinne von Wahrheit.

4. Iphigenies Weg zur wahren Menschlichkeit

Einfach ist es nicht, die Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Zunächst vertraut Iphigenie allein der Güte und Liebe der Götter und bittet Diana, an ihrer Stelle zu handeln: *O enthalte vom Blut meine Hände* (V. 549). Sie denkt noch nicht an die Möglichkeit, sie selbst könne für ihr Handeln verantwortlich sein und aus eigener Kraft "rein", d. h. in ihrem Sinne menschenwürdig handeln.

Auch als Orest sich ihr zu erkennen gibt, sagt sie: *[...] ihr [die Götter] allein wißt, was uns frommen kann* (V. 1105). Iphigenies Vorstellung vom eigenen Handeln beschränkt sich hier noch auf das **Bitten**: *Soll nicht der reinen Schwester Segenswort / Hülfreiche Götter vom Olympus rufen* (V. 1166 f.)?

Sie selbst ruft Pylades zu Hilfe und stimmt seinem Prinzip von Gewalt und List zu, obwohl sie das Verwerfliche der Lüge spürt und fühlt, dass die Reinheit ihrer Seele dabei verlorengeht: *[...] es trübt sich meine Seele, / Da ich des Mannes Angesicht erblicke, / Dem ich mit falschem Wort begegnen soll* (V. 1418 - 1420).

² zit. nach Angst / Hackert, S. 54.

Doch nicht allein das Wissen um die Verwerflichkeit der Lüge allgemein, **erst die konkreten Auswirkungen der vollzogenen Lüge beschleunigen den Erkenntnisprozess**, der sie befähigt, sich *allein der Stimme / Der Wahrheit und der Menschlichkeit* (V. 1937 f.) anzuvertrauen. Als sie Arkas belügt, berühren sein Vertrauen und seine flehenden Worte - *O wiederholtest du in deiner Seele, / Wie edel er [Thoas] sich gegen dich betrug* (V. 1500f.) - sie schmerzlich, so dass sie Entsetzen über sich selbst empfindet (vgl. V. 1505). Sie sieht ihren Irrtum ein:

*Den festen Boden deiner Einsamkeit
Mußt du verlassen! Wieder eingeschifft,
Ergreifen dich die Wellen schaukelnd, trüb
Und bang verkennest du die Welt und dich.* (V. 1528-1531)

Iphigenie sieht, dass sie zu einer Gemeinschaft gehört (Wieder eingeschifft) und erkennt ihre bisherige Orientierung, den festen Boden, als falsch. Sie hatte sich nur selbst, ganz isoliert betrachtet und dabei die Menschen vergessen, in deren Gemeinschaft sie freundlich aufgenommen wurde. Nun muss sie sich neu orientieren, einen eigenen Weg suchen.

Doch noch einmal öffnet sie sich dem Einfluß des Pylades:

*Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.* (V. 1623ff.)

Zwar widerspricht sie seiner männlichen Eile und politischen Ungeduld und bittet: *O laß mich zaudern!* (V. 1669), womit sie zeigt, dass Einfühlung und Wahrnehmung des eigenen Herzens Zeit und Ruhe brauchen, doch am Schluss des Gesprächs wünscht sie sich ein *männlich Herz* (V. 1677) und verneint so erneut ihr Gefühl. **Es sieht fast so aus, als hätten die Methoden des Pylades und der Zwang des Fluchs über Iphigenies Herz gesiegt.**

Im nächsten Schritt macht Iphigenie sich jedoch endgültig klar, was ihr wirklich am Herzen liegt: dass es ihr auf die **Beseitigung des Fluchs** ankommt und **nicht auf den Erfolg des Fluchtplans**. Die Erinnerung an ein Lied ihrer Kindheit weckt in Iphigenie die Kraft zum Widerstand gegen alles Handeln, das nicht dem eigenen inneren Gefühl entspricht.

In diesem Lied lehnen die Parzen (in der Mythologie drei geheimnisvolle Jungfrauen, die - älter als die olympischen Götter - über das Geschick herrschen) die Grausamkeit der olympischen Götter gegenüber Tantalus und seinem Geschlecht ab. In der letzten Strophe, die Iphigenie hinzuerfindet, drückt Tantalus ebenfalls seine Missbilligung der göttlichen Politik aus.

Wie schon Orest, der ihr gegenüber die Wahrheit statt der Lüge wählt (vgl. V. 1076 - 1081), entscheidet sich auch Iphigenie kompromisslos für Wahrheit und Menschlichkeit:

*Allein euch [den Göttern] leg ich 's auf die Kniee!
Wenn Ihr wahrhaft seid [...]:
So zeigt's durch euren Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! [...]* (V. 1916 - 1919)

Nur noch die **Verantwortung vor dem eigenen inneren Gefühl** hat hier Bedeutung. Einzig **Leben auf der Grundlage der Wahrhaftigkeit** sich selbst und anderen gegenüber kann menschenwürdiges Leben sein. Es gibt nur diese eine unumstößlich geltende Wahrheit über das, was Menschlichkeit auszeichnet. Diese Wahrheit ist so absolut, dass Iphigenie sie ohne jeden Zweifel befolgen muss, obwohl Menschen, die ihr am liebsten sind, deshalb in Gefahr sind, getötet zu werden. Sie kann nicht durch ihr Handeln Menschen demütigen, indem sie sie hintergeht. So bleibt ihr nur die Hoffnung auf die Wirksamkeit ihrer Wahrhaftigkeit, denn sie hat keine Sicherheit dafür, dass auch Thoas gewaltfrei und damit wahrhaft menschlich reagiert.

Tatsächlich will Thoas mit Gewalt vorgehen: *[...] greift sie an;/ Wo ihr sie findet, faßt sie* (V. 1781f.), befiehlt er, als sein Argwohn gegen Iphigenie geweckt ist. Im Gespräch mit ihr zeigt er sich zunächst als befehlsgewohnter und entschlossener Herrscher: *Gehorche deinem Dienste* (V. 1855). Dadurch, dass Iphigenie in ihm stets den Menschen sieht, ihm nichts

Gewalttätiges unterstellt, gelingt es ihr, ihn im weiteren Verlauf in seiner Machtposition zu verunsichern (vgl. V. 1979 - 1982).

Letztlich siegt Iphigenies Wahrhaftigkeit in Gemeinschaft mit dem Vertrauen, das sie in Thoas' Menschlichkeit setzt: *Bedenke nicht; gewähre, wie du 's fühlst* (V. 1992). Und Thoas handelt schließlich, auch wenn es ihm schwerfällt, als Mensch und nicht als Herrscher.

Die Tatsache, dass es Iphigenie nicht nur selbst gelingt, wahrhaftig zu handeln, sondern dass auch Thoas dadurch zu menschlichem Handeln bewegt wird, brachte dem Drama den **Vorwurf der Realitätsferne** ein: Im „wirklichen Leben“ ließen sich Herrscher nicht durch edle Menschen von ihren politischen Zielen abbringen.

Doch Form, Sprache und die Stoffwahl aus der Mythologie verdeutlichen Goethes Absicht, etwas anderes als die vorgefundene Realität darzustellen. **Es geht nicht um eine konkrete Gesellschaft, sondern um das Bild einer (noch) nicht vorhandenen Wirklichkeit**, das an einem einzelnen Menschen und dessen *unerhörte[r] Tat* (V. 1892) zeigt, wie menschliches Zusammenleben sein könnte und wie schmerzhaft der Weg zu wahrhafter Menschlichkeit ist.

Während männertypische, politische Verhaltensweisen als gefährlich für die Menschlichkeit gezeigt werden, weil sie auf Zwang und Abhängigkeit beruhen, wird Iphigenies Verhalten als hilfreich für sie betrachtet, weil es Frieden und Freiheit nach sich zieht. Denn selbst wenn Thoas anders entschieden hätte, hätte Iphigenie ihre reine Menschlichkeit gerettet, weil ihr wahrhaftes Gefühl Grundlage ihres Handelns bleibt und sie damit frei, ohne äußeren Zwang entscheidet.

| |
|---|
| Der Schluss des Dramas zeigt, dass jeder einzelne Mensch, - unabhängig von Geschlecht und Machtposition - nur dann wahrhaft menschlich handelt, wenn er eigener Verantwortung folgt und nicht dem Zwang herrschender Systeme. |
|---|